

Konferenzpaper

Herausgegeben von Johnson + Schipplock Publishing Group, Netphen

2025

Persönlichkeit als dialektisch - historisches System

Aspekte einer systemischen Persönlichkeitstheorie und ihrer Umsetzung in
psychologischem Handeln

Helmut Johnson

Johnson + Schipplock Publishing Group
Netphen, 2025

Impressum

© 2025 Johnson + Schipplock Publishing Group, Netphen
Herausgeber: Johnson + Schipplock Publishing Group GbR, Hömbergstr. 1, 57250 Netphen
www.johnson-verlag.de | info@johnson-verlag.de

Digitale Ausgabe (PDF/E-Book), erschienen 2025
Konferenzpaper

DOI: 10.64825/jspg.f003

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Bitte wenden Sie sich vor einer Nutzung oder Weitergabe an den Verlag: info@johnson-verlag.de.

Hinweis: Diese Ausgabe ist eine überarbeitete Fassung des Vortrags von 1997.

Persönlichkeit als dialektisch - historisches System

Aspekte einer systemischen Persönlichkeitstheorie und ihrer Umsetzung in psychologischem Handeln

Helmut Johnson

Vortrag am Fachbereich Psychologie der Universität Tübingen am 1.7.1997

Ich möchte meinem Vortrag ein Zitat von Erich Fromm vorausstellen. In seinem Buch **Anatomie der menschlichen Destruktivität** sagte er:

„Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das nicht nur Objekte kennt, sondern auch weiß, dass es sie kennt. Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das nicht nur eine instrumentelle Intelligenz, sondern Vernunft besitzt, die Fähigkeit, seinen Verstand dazu zu benutzen, objektiv zu verstehen - das heißt, das Wesen der Dinge, wie sie an und für sich sind, und nicht nur als Mittel zu seiner Befriedigung zu erkennen. Mit diesem Bewusstsein seiner selbst und mit dieser Vernunft begabt, ist sich der Mensch seiner Getrenntheit von der Natur und von anderen Menschen bewußt; (.....). Er ist ein Teil der Natur, ihren physikalischen Gesetzen unterworfen und unfähig, sie zu ändern, und doch transzendiert er die Natur. Er ist getrennt von ihr und doch ein Teil von ihr..... An einem zufälligen Ort und zu einem zufälligen Zeitpunkt in diese Welt geworfen, ist er gezwungen, sie wie es der Zufall will, und gegen seinen Willen zu verlassen. Da er sich seiner selbst bewußt ist, erkennt er seine Ohnmacht und die Begrenztheit seiner Existenz. Er ist nie frei von der Dichotomie seiner Existenz.“¹

Zunächst möchte ich mich ihnen kurz vorstellen. Ich heiße Helmut Johnson. Ich habe von 1970-1975 Psychologie in Marburg studiert. Mein Hauptmotiv für das Psychologiestudium lag darin, „das Wesen der Dinge an und für sich“ bzw. das was „die Welt im Innersten zusammenhält“ kennenzulernen. Glücklicherweise bot das damalige Psychologiestudium den dazu notwendigen

¹ Erich Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität, 1973 (zitiert aus Erich Fromm, Gesamtausgabe Bd. 7, S. 202, München 1989)

Raum, so dass ich die Gelegenheit hatte, mich mit Philosophie, Soziologie, Politikwissenschaften und Pädagogik zu beschäftigen.

Während des gesamten Studiums lag mir nichts ferner als der Gedanke an eine spätere berufliche Verwertung. Insbesondere konnte ich ausschließen, jemals als Therapeut oder innerhalb der Psychiatrie, Sucht- oder Behindertenarbeit tätig zu werden. Ich war darin durch den Besuch eines Grundkurses in klientenzentrierter Therapie noch bestärkt worden. Das Ende des Studiums mit der Diplomprüfung kam für mich plötzlich. Nach drei erfolglosen Bewerbungsversuchen gründete ich 1976 eine psychologische Praxis. Als erster freiberuflich tätiger Psychologe in der Region bot ich Einzel- und Gruppentherapie an und erhielt sofort Kassenzulassungen. Ohne weiteres Zutun fragten Behinderten- und Jugendhilfeeinrichtungen wegen Beratung bei mir an. Im Jahre 1979 waren 6 weitere Therapeuten bei mir beschäftigt. Trotzdem war es uns nicht möglich, die Nachfrage nach Psychotherapie zu befriedigen, so dass wir die Kandidaten nach dem Zufallsprinzip und nach privater Krankenversicherung aussuchten.

Trotz des scheinbaren Erfolgs war ich immer wieder mit dem Dilettantismus meiner therapeutischen und beratenden Tätigkeit konfrontiert. Ich musste - im wahrsten Sinne des Wortes - die Verzweiflung einer Klientin in einem psychotischen Schub *miterleben*, ohne sie zu verstehen, ich musste die Not von Eltern mit ansehen, deren Kind an asthmatischen Anfällen zu sterben drohte, ohne ihnen helfen zu können.

Ich musste eingestehen, dass die Abläufe in einer Behinderteneinrichtung zu komplex waren für meinen klientenzentriert-verhaltenstherapeutischen Ansatz: Das Bedrückendste an allem war aber, dass diese Erfahrungen die Geldgeber nicht interessierten. Für Krankenkasse, überweisende Ärzte, Leitungen von Einrichtungen gab es offenbar keine Misserfolge, auch wenn sie offensichtlich waren.

In dieser Situation lernte ich 1979 den Mailänder Systemischen Ansatz um Mara Selvini-Pallazzoli kennen. Er bot uns - ich weiß heute nicht mehr, warum - ein schlüssig erscheinendes Konzept. In der Folgezeit adaptierten wir diesen Ansatz in unserer Praxis. Wir arbeiteten konsequent mit paradoxen Interventionen, was zur Folge hatte, dass wir nicht nur einen großen Teil unserer Klienten, sondern auch unsere Zuweiser verschreckten. Der Klientenschwund ging so weit, dass wir letztlich nur noch zu zweit in der Praxis arbeiteten und uns Gedanken um neue Tätigkeitsfelder machen mussten.

1982 gründeten wir das Institut für Familientherapie in Siegen, das Fortbildung auf der Basis des durch uns modifizierten Mailänder Ansatzes für alle im sozialen Bereich tätigen Personen anbot. Mit diesem Schritt begannen wir, uns in unserer Arbeit von dem medizinischen Paradigma

zu verabschieden. 1983 gaben wir unsere Kassenzulassung zurück. Ab 1985 führten wir keine Therapien, sondern nur noch Beratungen durch, 1987 benannten wir das Institut in „Siegener Privat-Institut für Psychologie“ um.

Parallel zu dieser Entwicklung bot mir die Fortbildungstätigkeit die Möglichkeit, mich wieder meinem ursprünglichen psychologischen Projekt zu widmen. Der Mailänder Ansatz erwies sich auf Dauer als wenig praktikabel, die Theorie als unzureichend. In der praktischen Arbeit stellte sich heraus, dass dem Modell eine historische Komponente fehlte, dass Familiensysteme eine zeitliche Gerichtetheit haben. Als größter Mangel erwies sich jedoch, dass es keine Aussage über den Menschen als Individuum über die Person machen kann.

Daher versuchte ich mich ab Mitte der '80er Jahre in der Formulierung eines systemischen Persönlichkeitsmodells. Die entwickelten Hypothesen stellte ich in meinen eigenen Beratungen, in den von mir beratenen Institutionen und in der Praxis meiner Fortbildungsteilnehmer zur Überprüfung, so dass sie meinen heutigen Überlegungen in einer ständigen Wechselwirkung von theoretischer Verarbeitung und praktischer Erfahrung herausgebildet haben.

1993 wurde das Siegener Privat-Institut für Psychologie aufgelöst. Nach Gründung von zwei neuen Instituten führe ich heute hauptsächlich Organisationsentwicklung und -beratung sowie Fortbildungen durch.

Doch nun zum Thema:

Zunächst möchte ich mich kurz der Frage des Sinns und Zwecks einer Persönlichkeitstheorie aus der Sicht des praktisch tätigen Psychologen widmen:

Wozu braucht ein psychologischer Praktiker eine Persönlichkeitstheorie?

1. Der Psychologe erbringt i.d.R. eine Dienstleistung. Gegenstand dieser Dienstleistung ist die Entwicklung von Menschen. Die psychologische Aufgabe kann sich auf einzelne Personen oder auf Gruppen von Personen beziehen. Jeder Auftrag, der sich auf eine Gruppe von Personen bezieht, betrifft gleichzeitig auch jedes Individuum der Gruppe.

Der Auftraggeber erwartet vom Psychologen die Beschäftigung mit der Besonderheit der Person, mit ihrer Einzigartigkeit. Auch wenn der Auftrag sich ausdrücklich auf einen Teilbereich des Verhaltens oder der Entwicklung der Person bezieht, wird vom Psychologen eine ganzheitliche Sicht der Person erwartet (an dieser Stelle unterscheidet sich die Erwartung an eine psychologische Dienstleistung grundsätzlich von der Erwartung an eine medizinische Dienstleistung, die sich in erster Linie auf die Beseitigung eines Defekts richtet). Der Psychologe braucht zur **Be-**

stimmung des Gegenstandes seiner Tätigkeit eine Persönlichkeitstheorie. Ohne eine solche Theorie sind Inhalte und Ziele der psychologischen Tätigkeit weder bestimmbar noch bewertbar.

2. Der zweite Grund für die Notwendigkeit einer Persönlichkeitstheorie liegt in der Person des Praktikers selbst. Kaum jemand studiert Psychologie ausschließlich zum Zweck einer späteren beruflichen Verwertung. Vielmehr ist den meisten Psychologen das quasi „angeborene“ Bedürfnis eigen, sich selbst als einzigartige Person zu verstehen und zu akzeptieren. Wenn der Praktiker seine Einzigartigkeit, seine Identität nicht in einer Persönlichkeitstheorie wiederfindet, bleibt sein Motiv, sich mit der Psychologie zu beschäftigen, unbefriedigt. Seine psychologische Dienstleistung basiert dann nicht auf Selbstbewusstsein, und er wird zum Objekt und Opfer seines Berufs.

Aufgrund dieser beiden Überlegungen leite ich die folgenden Anforderungen an die Persönlichkeitstheorie ab:

1. Sie soll die Grundbegriffe für die Beschreibung der Einzigartigkeit (Identität) der Person liefern.
2. Sie soll die Systematik der Entstehung einer einzigartigen Persönlichkeit darstellen.
3. Sie soll die Beeinflussbarkeit der Persönlichkeitsentwicklung durch äußere Einflüsse und damit Handlungsmodelle für die psychologische Arbeit beschreiben.
4. Sie soll überprüfbare Hypothesen zur Entwicklung der Person liefern und damit psychologische Arbeit bewertbar machen.
5. Sie soll im Selbstversuch plausibel und nachvollziehbar sein.

Anthropologische Vorüberlegungen

Eine Persönlichkeitstheorie ohne eine Anthropologie, ohne ein expliziertes Menschenbild ist wie ein Baum ohne Wurzeln. Deshalb möchte ich mich kurz mit den wesentlichsten Antworten auf die Frage „Was ist der Mensch?“ beschäftigen, die in meine Überlegungen zu einer Persönlichkeitstheorie einfließen.

1. Der Mensch ist Bestandteil der Natur

Menschsein ist an die materielle Existenz von Menschen gebunden. Begriffe wie Geist oder Seele sind davon nicht ausgenommen.

2. Der Mensch ist ein historisches Wesen

Als einziges lebendes Wesen schafft der Mensch materielle und Wissenswerte, die Grundlage des (Über-) Lebens der Folgegenerationen sind. In jeder Folgegeneration sind die Kenntnisse und Errungenschaften der Vorgeneration enthalten.

3. Der Mensch ist ein gesellschaftliches Wesen

Im Kampf um sein Überleben ist der Einzelne auf die Gruppe angewiesen. Ein individuelles Überleben ohne den Bezug zur Gruppe ist nicht möglich.

4. Jeder Mensch ist ein Individuum

Individualität ist ein Wesensmerkmal des Menschen. Sie hat sich mit der Arbeitsteilung in der menschlichen Gesellschaft und mit dem Erwerb und der Weitergabe von persönlichem Besitz entwickelt.

5. Als einziges Wesen hat der Mensch Bewusstsein.

a) Der Mensch entwickelt Bewusstsein über seine Naturhaftigkeit. Der Mensch als Einzelner und als Gesellschaft ist sich der Endlichkeit der natürlichen Existenz des Einzelnen bewusst. Dieses Bewusstsein findet Ausdruck in der vorausschauenden Übertragung persönlicher und gesellschaftlicher Werte auf die nächste Generation.

b) Der Mensch entwickelt Bewusstsein über sein gesellschaftliches Sein. Er entwickelt Religionen, Moral und Gesetze als Ausdruck und zur Organisation seines (Über-) Lebens in der Gesellschaft.

c) Der individuelle Mensch entwickelt individuelles Selbstbewusstsein. Individuelles Selbstbewusstsein ist das Wissen um die Unterschiedlichkeit der eigenen persönlichen Lebensorganisation innerhalb der Gesellschaft.

Persönlichkeit

Wenden wir uns nun der Persönlichkeitstheorie selbst zu:

1. Kein Kind, das heute geboren wird, entwickelt oder „erfindet“ das Menschsein neu. Vielmehr beginnt es sein Leben auf einem Stand des Menschseins, den alle seine Vorgenerationen bis zum Zeitpunkt seiner Geburt geschaffen haben. Dieser Stand beinhaltet ein erfolgreiches Überlebensmodell in der Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur. Dass dieses Überlebensmodell bisher erfolgreich war, kann man an der Existenz des Kindes ablesen.

Die kindliche Persönlichkeit entwickelt sich innerhalb der Anwendung der spezifischen Überlebensmodelle - ich möchte sie im weiteren „Programme“ nennen - der das Kind betreuenden Person. Dabei erlebt das Kind das Ergebnis der Anwendung der Programme auf die gesellschaftliche und natürliche Umwelt.

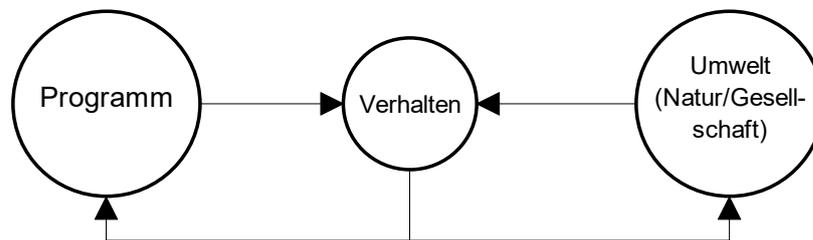


Abbildung 1: Programme, Quelle: eigene Darstellung

Das „Programm“ hat einen primär historischen Charakter. Es beinhaltet die als Erfahrung abstrahierten Ergebnisse früherer individueller Auseinandersetzungen mit der Umwelt bei ähnlichen Anforderungen. Im Verhalten gehen Programm und Umwelt eine Verbindung ein. Diese Verbindung findet einen Niederschlag sowohl im Programm als auch in der Umwelt. Beide werden durch das Verhalten beeinflusst und verändert. Über das Verhalten wird die Umwelt zum Bestandteil des Programms (verinnerlicht) und das Programm zum Bestandteil der Umwelt (veräußerlicht).

2. Man könnte jetzt meinen, das „Programm“ des Kindes entwickle sich, indem

das Kind die Programme seiner betreuenden Personen lernend übernimmt. Wenn dem so wäre, wäre ein Kind von beliebigen Bezugspersonen „frei programmierbar“. Ein solcher Programmierungsvorgang ist in unserer Kultur und in unserer Gesellschaft jedoch nicht vorhergesehen. Vielmehr wird in unserer Gesellschaft diese Rolle weitgehend den Eltern übertragen. Das Kind wird aufgrund eines allgemeinen gesellschaftlichen Konsenses mit den Eltern und mit deren Programmen identifiziert. Weder hat das Kind die Möglichkeit, sich die Eltern auszusuchen, noch hat irgendeine andere Person die Möglichkeit, die Eltern des Kindes frei zu bestimmen. Gleichzeitig haben die Eltern nicht die Chance, ihre Elternschaft ungeschehen zu machen.

Als Folge davon wird das Kind passiv, ohne aktives Zutun auf die elterliche Programmatik festgelegt. Die Identifizierung des Kindes mit den Eltern und ihren Programmen geschieht unabhängig davon, ob Eltern und Kind einen unmittelbaren Kontakt haben, sie ist beziehungsunabhängig.

In der Regel, wenn das Kind bei den Eltern lebt, findet die Übernahme elterlicher Programme durch das Kind und die Zuordnung des Kindes zu diesen Programmen durch die Umwelt in einer nicht trennbaren Einheit statt. Im Extremfall kann es allerdings vorkommen, dass beide Prozesse sich auf unterschiedliche Personen beziehen und nicht als Einheit ablaufen. Wir finden dies z.B. bei anonym adoptierten Kindern vor, die einerseits die Programme der Adoptiveltern übernehmen, andererseits von den Adoptiveltern selbst und von vielen anderen Personen der Umwelt als „nicht-eigene“ Kinder angesehen und identifiziert werden, die (im günstigsten Fall) etwas Fremdes von „ihren Eltern“ mitbringen. Demzufolge fühlen und verhalten sich Adoptivkinder gegenüber ihren Adoptiveltern häufig fremd.

Der Identifizierung des Kindes über eindeutige Eltern müssen wir noch weitere Aufmerksamkeit widmen. Der Begriff Eltern repräsentiert nicht etwa ein einheitliches Überlebensmodell, d.h. ein einheitliches Programm. Vielmehr stellen Vater und Mutter jeweils eigenständige Personen dar, die sich unabhängig voneinander entwickelt haben. Unsere Kultur geht von der Fortführung einer individuellen persönlichen Identität von Mann und Frau aus, wenn sie gemeinsam ein Kind haben und eine Familie bilden.

Folglich müssen wir das Kind nicht einem, sondern zwei voneinander unabhängigen Programmen zugeordnet und damit identifizieren. Hinzu kommt, dass beide Programme sich bisher als erfolgreich erwiesen haben, obwohl sie zu unterschiedlichem Verhalten bei gleichen oder ähnlichen Umweltaforderungen führen - da Vater und Mutter eigenständige Personen sind, müssen sie sich zwangsläufig in ihrem Verhalten unterscheiden.

In der konkreten Situation stehen damit dem Kind zwei erfolgreiche, gleichwertige, aber sich gegenseitig ausschließende Modelle zur Verfügung. Der entstehende Gegensatz ist nicht auflösbar, er ist ein bleibender, die Persönlichkeit bestimmender und entwickelnder dialektischer Widerspruch.

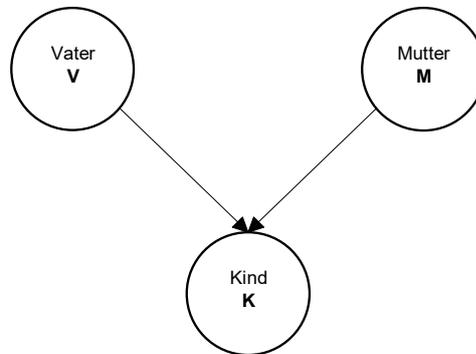


Abbildung 1: Dialektische Persönlichkeit, Quelle: eigene Darstellung

Ich möchte die bisher gemachten Aussagen in einer Definition und in einem Schema zusammenfassen.

Persönlichkeit in unserer Kultur ist die aus den väterlichen und mütterlichen Programmen im Handeln entstehende Einheit des Programms der Person.

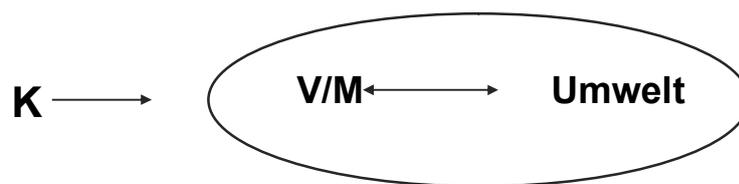


Abbildung 3: Einheit des Programms, Quelle: eigene Darstellung

Diese komplexe Definition enthält eine Anzahl von Teilaspekten, deren wichtigste im Folgenden untersuchen möchte.

1. Persönlichkeit entsteht nur im Verhalten, d.h. in einer Auseinandersetzung mit der die Person umgebenden gesellschaftlichen und natürlichen Umwelt. Wenn keine Infor-

mationen aus der Umwelt zu verarbeiten wären, kämen die Programme der Ursprungssysteme gar nicht erst zum Einsatz.

2. Die Einheit von V und M, des väterlichen und des mütterlichen Programms, in der Person ist eine dialektische Einheit. Sie ist keine einmal gefundene endgültige Synthese, sondern entsteht im Verhalten ständig neu. Sie ist dynamisch, nicht statisch. Aufgrund der vorher beschriebenen Universalität der einzelnen Ursprungsprogramme ist eine summarisch-mechanische Verbindung nicht möglich. Die Verbindung erfordert vielmehr eine bisher nicht existierende Dimension, eine neue Qualität, d.h. im Verhalten der Person entsteht eine neue Qualität, die aus der Kenntnis der Ursprungsprogramme nicht mechanisch ableitbar und damit auch nicht vorhersagbar ist. Persönlichkeit ist weder vorhersehbar noch programmierbar. Sie entsteht notwendig als das einzigartige Ergebnis eines dialektischen Prozesses. Wie wir später sehen werden, können wir als Außenstehende zwar diese Gesetzmäßigkeiten des Prozesses beschreiben, wir können vielleicht auch die Richtung beeinflussen, das konkrete Ergebnis können wir jedoch nicht bestimmen. Persönlichkeit ist demzufolge individuell. Die Person ist ein Individuum.

Der dialektische Prozess der Entwicklung der Persönlichkeit bedeutet aber keinesfalls, dass sie instabil oder zufällig ist. Stabilität und Richtung entstehen einerseits aus der Verankerung - oder wie ich lieber sage, **Verwurzelung** - im Ursprungssystem und andererseits in der Notwendigkeit, einen höheren Komplexitätsgrad des eigenen Überlebensprogramms im Vergleich zur Elterngeneration zu entwickeln. Beides sind Vorgaben, die - wie ich beschrieben habe - keine Ausnahmen erlauben.

3. Die vorgeschlagene Definition von Persönlichkeit ist kulturabhängig. Die Kultur und ihre Umsetzung in Moral, Werte, gesellschaftliche Normen und Gesetze legen fest, wie und worüber eine Person identifiziert wird. Die Gleichberechtigung von Mann und Frau und damit die Gleichbewertung von väterlichem und mütterlichem Ursprungssystem, die Identifizierung über *einen* Vater und *eine* Mutter sind kulturelle und gesellschaftliche Festlegungen, die keineswegs in allen Kulturen gelten und auch in unserer Kultur nicht immer galten. Es existieren heute noch Reste von Urgesellschaften, in denen ein Vater nicht eindeutig zu identifizieren ist.

Es gibt hochentwickelte vorindustrielle Gesellschaften, in denen die Zugehörigkeit zu einem Stamm und zu einer in der Stammesordnung definierten Rolle die Person mehr

identifiziert als die Zugehörigkeit zu einer Familie, ein Stammesältester das Kind mehr identifiziert, als der Vater. In diesen Fällen müssen wir natürlich eine andere Definition von „Persönlichkeit“ entwickeln als in unserer Kultur.

Dialektische Gegensätze in der Persönlichkeit

Die Anwendung des dialektischen Denkmodells lässt uns in unserer Persönlichkeitsdefinition weitere dialektische Elemente finden, die wir bei einer Umsetzung in eine Methodik psychologischen Handelns benötigen. Ich möchte deshalb noch einige Gegensatzpaare beschreiben, die in der Persönlichkeit eine dialektische Einheit bilden:

Individualität und Kollektivität (bzw. Gesellschaftlichkeit)

Notwendige Bedingung für die Existenz des Besonderen ist die Möglichkeit des Bezugs zum Allgemeinen. Besonderes ohne Allgemeines kann es nicht geben. Ebenso verhält es sich mit der Besonderheit der Person, mit ihrer Individualität. Sie existiert nur im Bezug und im Vergleich mit dem, was vielen oder allen Personen gemeinsam ist. So kann z.B. eine Änderung einer gesellschaftlichen Wertung dazu führen, dass ein Verhalten, das heute als ungewöhnlich, sprich individuell, angesehen wird, zu einem späteren Zeitpunkt nicht mehr als besonders auffällt, weil alle oder viele Menschen sich so verhalten.

Je mehr Personen in diesen Vergleich eingehen, um so individueller kann die einzelne Person sein. Damit stehen Kollektivität und Individualität in einem proportionalen Verhältnis zueinander. Je größer das Kollektiv, um so besonderer kann der Einzelne sein.

Anlage und Umwelt (oder philosophischer: Natur und Kultur)

In der Persönlichkeit bildet beides eine untrennbare Einheit. Es gibt kein Verhalten, das nur durch eine genetische Anlage oder nur durch Übernahme extremer Modelle gelenkt wird. Die Frage, ob ein bestimmtes Verhaltensmerkmal des Kindes von den Eltern genetisch vererbt sei oder ob es über den Sozialisations- bzw. Identifikationsprozess erworben sei, ist im Grunde von zweitrangiger Bedeutung.

Erbanlagen sind nach heutigem Stand nicht manipulierbar oder auswählbar. Ihre Bedeutung für die Persönlichkeit gewinnen sie in jedem Fall nur in Verbindung mit dem sozialen und historischen Identifikationsprozess. Für den Schaden, den eine linear-mechanistische Sichtweise in diesem Zusammenhang anrichten kann, gibt es viele auch aktuelle Beispiele. Ich möchte hier kurz auf ein Beispiel eingehen. Lange Zeit hielt man ein „Down-Syndrom“ für einen Erb-„Schaden“, der es dem Kind nicht erlaubte, eine individuelle Persönlichkeit zu entwickeln. In der Literatur wurden spezifi-

sche Persönlichkeitsmerkmale für die **Gruppe der Down-Kinder** beschrieben. Eine Identifizierung über die Eltern billigte man den Kindern nicht zu. Demzufolge hielt man eine frühzeitige Heimunterbringung für die angebrachteste Art der Betreuung. (Einige Jahre früher wählte man eine radikalere Lösung). Inzwischen ist ein weitgehender Wandel der Sichtweise eingetreten. Und man stellte fest, dass Menschen mit Down-Syndrom ebenso individuelle, ausgeprägte und unverwechselbare Persönlichkeiten haben wie andere Menschen. Trotzdem stelle ich beim Gespräch mit den Eltern nicht selten fest, dass ihnen die Frage: „Was hat denn ihr Kind für Eigenarten und Fähigkeiten von ihnen und den Großeltern mitbekommen?“ zum ersten Mal gestellt wird.

Struktur und Inhalt

In der Persönlichkeit verbinden sich Struktur- und Inhaltskomponenten zu einer Einheit. Die Strukturelemente bestehen aus je einem Vater- und Muttersystem, die wiederum je ein Vater- und Muttersystem enthalten, usw. Die Strukturvorgabe beinhaltet weiterhin, dass Vater- und Muttersysteme unabhängig von ihren Inhalten in der Persönlichkeit des Kindes zu einer Synthese finden. Sie schließt aus, dass nur eines der beiden Ursprungssysteme fortgesetzt werden kann oder sogar eines der beiden nur dann überleben kann, wenn das andere nicht überlebt.

Trotzdem kann es in der Person zu einem solchen Antagonismus kommen. Der Hintergrund dafür ist ein Strukturphänomen, das wir *Doppelung* nennen.

Von einer *Doppelung* sprechen wir dann, wenn eine der Rollen, über die das Kind ursprünglich identifiziert wird, mit mehr als einer Person besetzt ist, obwohl die Kultur eine einmalige Besetzung vorsieht. In unserer Kultur ist ein Kind, wie schon erwähnt, über *einen* Vater und *eine* Mutter identifiziert. Zur Identifizierung *hat* das Kind nicht nur Vater und Mutter, sondern es *braucht* Vater und Mutter.

In der Praxis kommt es allerdings nicht selten zu Abweichungen von dieser Soll - Vorschrift. Die Gründe hierfür sind vielfältig: Tod eines Elternteils und Wiederheirat, un- oder voreheleiche Zeugung und Heirat eines anderen Partners, Scheidung - Trennung und Neuverbindung, usw. Alle diese Konstellationen können zur Folge haben, dass die Rolle des Vaters oder der Mutter des Kindes mindestens doppelt besetzt ist.

Dieser Fall aber ist in unserer Kultur bezüglich der Identifikation eines Kindes (einer Person) nicht vorgesehen. Dass darin eine besondere Problematik liegt, spiegelt sich schon in unserer Mythologie, in unseren Märchen wider. Die dort häufiger auftauchenden „Stiefmütter“ sind grundsätzlich böse. Es wird immer ein Existenzkonflikt zwischen Kindern und Stiefmutter beschrieben. Woraus resultiert dieses Kulturphänomen?

Die Soll - Identifizierung einer Person lässt sich in unserer Kultur wie folgt dargestellt (s. Abbildung 2 oben):

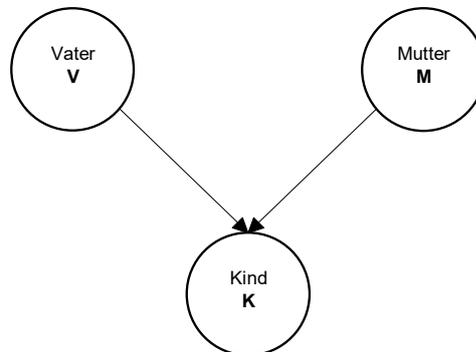


Abbildung 4: Vgl. Abbildung 2

(Kind) K resultiert aus der (dialektischen) Verbindung von M (Mutter) und V (Vater):



Abbildung 5: Programm Kind, Quelle: eigene Darstellung

Im Falle einer *Doppelung* haben wir z.B. die folgende Konstellation:

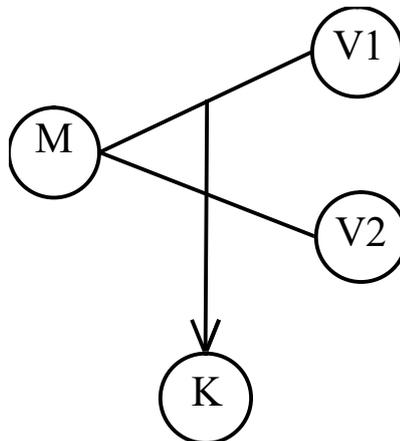


Abbildung 6: Doppelung Vaterseite, Quelle: eigene Darstellung

Das aus der Verbindung von leiblichem Vater (V1) und Mutter (M) entstandene Kind (K) habe einen Stiefvater (V2) erhalten.

K verbindet in sich ursprünglich M und V1 (vgl. Abbildung 5):



Durch Hinzuziehen von V2 ergibt sich die Verbindung

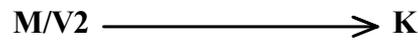


Abbildung 7: Verbindung Stiefvater, Quelle: eigene Darstellung

Man könnte davon ausgehen, dass etwa V2 komplett an die Stelle von V1 tritt (wenn z.B. das Kind noch sehr klein ist und den Vater V1 nicht gekannt hat). Dies ist jedoch nicht der Fall, da V1 für das Kind nicht einfach physisch existente Person, sondern *Programm* ist. Dieses Programm existiert auch dann weiter, wenn die Person selbst für das Kind nicht mehr physisch existent ist. Das bedeutet V1 ist in jedem Fall parallel zu V2 vorhanden.

Wir müssen also unser Schema wie folgt erweitern

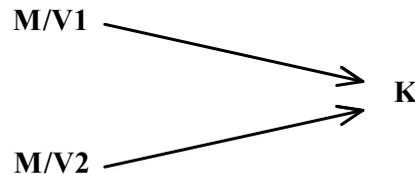


Abbildung 8: Verbindung beider Väter zum Kind, Quelle: eigene Darstellung

Das Kind hat *zwei komplette Persönlichkeitsprogramme*. Dies widerspricht der kulturellen und gesellschaftlichen Norm, ein einfacher (sprich: eindeutiger) Mensch, eine einheitliche Person zu sein. Diese Norm kommt z.B. in der alltäglichen Frage: Wer ist denn dein *richtiger* Vater? zum Ausdruck. Das Kind sieht sich damit mit einer für es existentiellen Frage konfrontiert: Es soll entscheiden, wer der *richtige* Vater, also der *Vater* ist. Es soll damit *einen* Vater nicht existieren lassen (verleugnen oder sogar abtöten). Da V1 und V2 aber nicht nur physisch existente Personen, sondern im Kind selbst Programm sind, muss das Kind zwischen *sich selbst und sich selbst*, also zwischen seinen eigenen Existenzen entscheiden.

Genau damit entsteht aus der Struktur ein *Antagonismus* der Inhalte bzw. ein Antagonismus der Persönlichkeiten in der Person. Antagonismus bedeutet in diesem Zusammenhang ein Entweder - Oder sowohl von Programmen als auch von Personen, nämlich V1 und V2. Voraussetzung für die

Existenz von V1 ist die Nichtexistenz von V2 und umgekehrt. Die Widerspiegelung genau dieses Phänomens findet sich im Märchen bei der „bösen Stiefmutter“. Im Übrigen zeigt sich unsere Kultur bis heute unfähig, ein Märchen mit einer „guten Stiefmutter“ zu erfinden.

So wie wir es beschrieben haben, ist der Antagonismus im System der Persönlichkeit ein aus der kulturellen Norm resultierendes Struktur - Dilemma.

Wie äußert sich der Antagonismus in der Person? Er führt zu einer Nicht-Einheitlichkeit, zu einer Nicht-Festlegung der Person in einer eindeutigen Form, häufig auch zu einem destruktiven Kampf der Person mit sich und gegen sich selbst. Dieser destruktive Kampf wird auch auf die Beziehungen zu anderen Personen übertragen und beinhaltet Partnerschaftsformen, wie schon weiter oben beschrieben. Aufgrund unserer Beobachtungen können wir davon ausgehen, dass sich der Antagonismus in eben den Programm-Inhalten und Strukturen manifestiert, die V1 und V2 voneinander unterscheiden. Dabei ist festzustellen, dass je weniger die Inhalte voneinander zu unterscheiden sind, um so mehr die ganze Persönlichkeit von der existentiellen Negation betroffen ist. Eine dementsprechende Persönlichkeits -“Störung“ ist z.B. die Schizophrenie.

Die Praxis zeigt weiterhin, dass der Antagonismus sich in seiner destruktiven Wirkung steigert, wenn er *abstrakt* geworden ist, wenn er also als Programm an die nächste Generation weitergegeben worden ist. Diese Entwicklung lässt sich folgendermaßen darstellen:

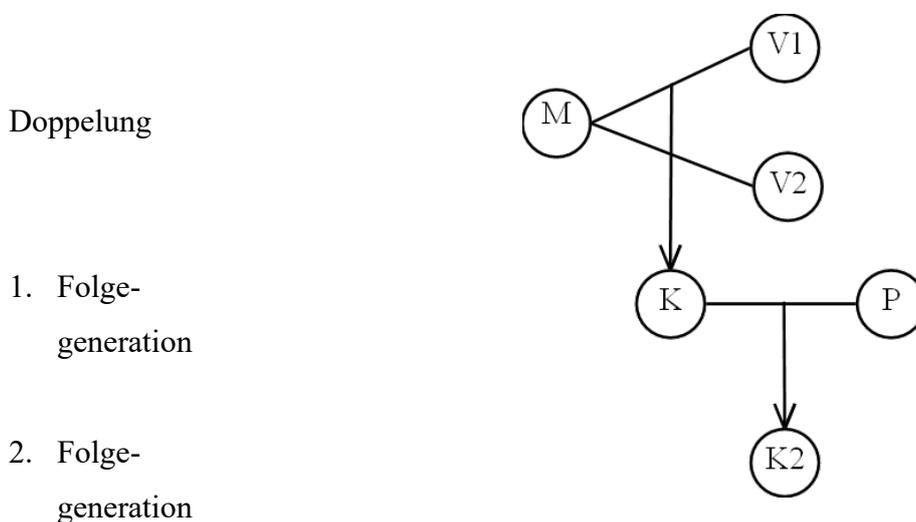


Abbildung 9: Doppelung im Genogramm, Quelle: eigene Darstellung

Das Kind (K2) hat „ganz normal“ einen Vater (K) und eine Mutter (P), aus deren Programmen es ebenfalls „ganz normal“ die eigene Persönlichkeit synthetisch entwickeln kann. In diesem Fall ist jedoch K keine einheitliche Person, sondern trägt den Antagonismus *als Programm* in sich:

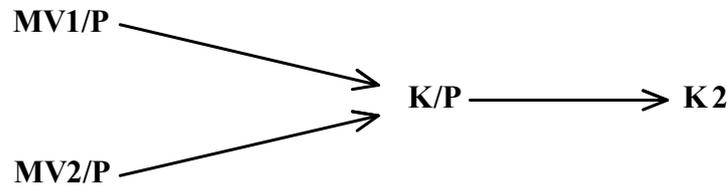


Abbildung 10: Verbindung drei Generationen, Quelle: eigene Darstellung

K2 bekommt die Auflösung seiner selbst als „Überlebensprinzip“ überliefert. Dementsprechend finden wir auch die Psychose als die typische Erscheinungsform dieses Problems immer in der zweiten Folgegeneration einer Doppelung.

Ich will hier nicht weiter auf die Schizophrenie eingehen, ich möchte nur darauf hinweisen, dass eine Doppelung für die Entstehung der Schizophrenie eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung ist.

Kommen wir aber auf unsere Betrachtung der Dialektik von Struktur und Inhalt zurück. Nehmen wir zunächst die „normale“ Struktur und besetzen sie mit einem Inhalt.

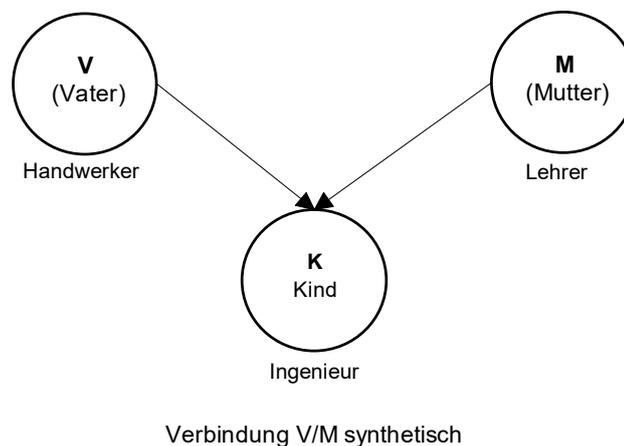


Abbildung 11: Praktisches Beispiel, Quelle: eigene Darstellung

In dem Beispiel stelle der Vater mit seinem beruflichen Programm einen Handarbeiter, die Mutter einen Kopfarbeiter dar. Aufgrund der einfachen „synthetischen“ Struktur entsteht daraus ein Ingenieur, in dem beide Programme eine Einheit herstellen.

Betrachten wir die gleichen Inhalte in einer Doppelungsstruktur:

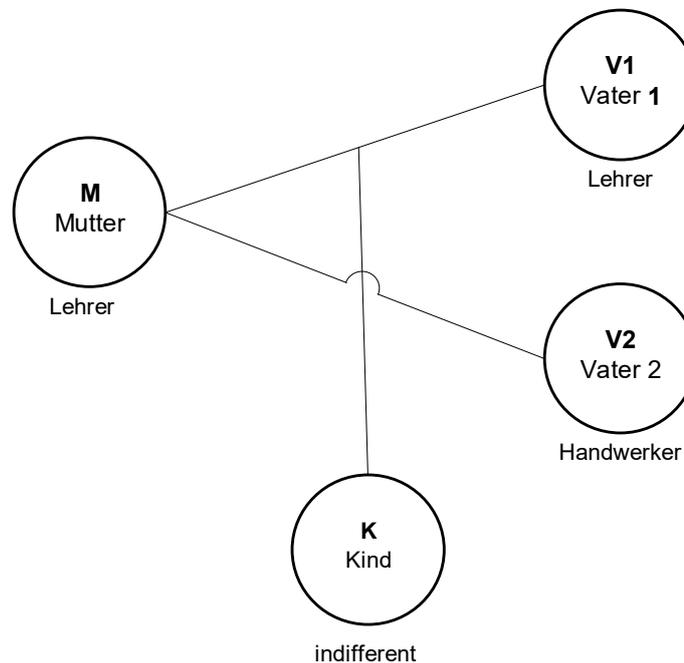


Abbildung 12: Doppelung Beispiel, Quelle: eigene Darstellung

In diesem Fall steht das Kind vor dem existentiellen Entscheidungskonflikt, der eine Synthese nicht erlaubt, sondern der den Kopfarbeiter auf Kosten des Handarbeiters, und den Handarbeiter auf Kosten des Kopfarbeiters realisieren will. Die Folge davon ist ein „Hin- und Her springen“ zwischen den Programmen, ohne dass die Person eine einheitliche Form findet.

Dieses stark vereinfachte Beispiel zeigt eine für die psychologische Arbeit besonders wichtige Wechselwirkung von Struktur und Inhalt eines Persönlichkeitssystems. Für die Praxis bleibt als wichtig festzuhalten, dass destruktive Elemente in einer Persönlichkeit nahezu ausschließlich aus Strukturproblemen im Ursprungssystem und nicht aus dem Kontrast der Inhalte entstehen.

Entwicklung bzw. Entwickelbarkeit der Person

Innerhalb der dialektischen Sichtweise wird Persönlichkeit als das sich ständig in Entwicklung bleibende Ergebnis der Vereinbarung von Gegensätzen gesehen. Entwicklung setzt Vorhandensein von Polen voraus, die die Gegensätze bilden, also z.B. die von uns beschriebenen Programme von Vater und Mutter oder den Gegensatz von Person und Umwelt.

In unserer grafischen Darstellung nennen wir diese Pole A und B und das Ergebnis X. Dieses X (und damit die neue Qualität) hängt wesentlich von der Quantität (Menge) der in den Prozess eingehenden Elemente ab:

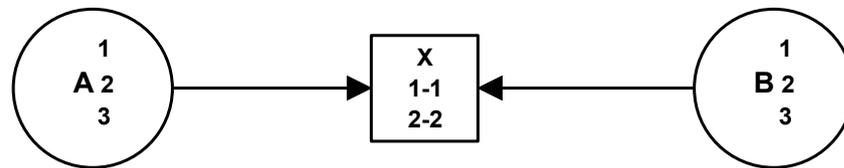


Abbildung 13: Neue Qualität, Quelle: eigene Darstellung

Die Sichtweise stark vereinfachend verbinden sich in diesem Modell die Elemente A1 und B1, sowie A2 und B2. A3 findet in X keinen Eingang, da ein Gegenpart in B fehlt. In unserer Betrachtung der Person - Umwelt - Dialektik würde das bedeuten, dass nicht alle beliebigen Elemente der Umwelt in der Persönlichkeit verarbeitet werden können, sondern nur diejenigen, die das vorhandene Programm verarbeiten kann.

Oder umgekehrt, dass das Programm zwar Verarbeitungspotentiale hat, die Umwelt aber kein Angebot macht. Das gleiche Prinzip gilt für die Vater - Mutter - Dialektik. Wenn dem Programm eines der beiden in einer eingeschränkteren Quantität zur Verfügung steht als das des anderen, ist die Möglichkeit der Entwicklung einer eigenständigen Qualität der Persönlichkeit durch eben diesen Faktor beschränkt. Ich nenne als Beispiel eine Person, die unehelich geboren wurde und ihren Vater nicht kennt. Wenn die Mutter nichts über den Vater erzählt hat, steht der Person nur sehr globale, undifferenzierte, von der Mutter oder der Umwelt nonverbal zum Ausdruck gebrachte Informationen für den Prozess der Entwicklung einer neuen Qualität zur Verfügung. Sie wird als Folge davon relativ mechanisch das Muttersystem reproduzieren und damit eine starke Abhängigkeit entwickeln. Will oder soll sie eine erweiterte Eigenständigkeit entwickeln, also eine neue Qualität erreichen, ist eine erweiterte Kenntnis des väterlichen Programms erforderlich, d.h. die Person, ihre gesellschaftliche Umwelt (z.B. der beratende Psychologe) oder am besten alle zusammen beginnen, das real existierende väterliche System zu suchen und zu erforschen. Wenn wir uns vergegenwärtigen, dass der Verarbeitung von Umwelt die Verfügbarkeit eines Programmes zugrunde liegt, können wir zusammenfassend sagen:

Die Entwicklung einer neuen Qualität in der Person benötigt die Gewinnung und Verarbeitung von zusätzlichen Kenntnissen über ihren Ursprung. Qualitative Entwicklungen ohne diesen

Informationszuwachs sind nicht möglich. (Eine Prognose muss in diesem Fall immer negativ ausfallen.).

Die Methode zur Erforschung und Beschreibung der Persönlichkeit

Gemäß unserer eingangs formulierten Aufforderung gilt es nun mehr, die angestellten Überlegungen in eine Methode umzusetzen. Ich bezeichne das von mir entwickelte methodische Vorgehen als „**Systemische Persönlichkeitsanalyse**“ (SPA).

Die SPA enthält eine Reihe notwendiger Schritte, die ich an anderer Stelle dargestellt habe. Ich möchte mich hier auf die kurze Darstellung eines Beispiels beschränken.²

Bei mir wird eine junge Frau von ihrer Mutter angemeldet, weil sie zum wiederholten Mal bei schulischen Leistungstests in Mathematik versagt hat. Die Mutter bittet mich, der Tochter dahingehend zu helfen, dass sie die Prüfungen bestehe und damit nicht ihre berufliche Zukunft gefährde. Die Tochter erhält von mir einen Gesprächstermin, bei dem Sie mir ihr Problem ausführlich schildert. Sie ist 21 Jahre alt, hat das Abitur gemacht und absolviert z.Zt. eine Lehre als Bankkauffrau. Während ihrer gesamten Schullaufbahn hatte sie in Mathematik die Note 5. Während der Nachhilfestunden, die sie erhielt, konnte sie alle Aufgaben richtig lösen, um dann aber bei Klassenarbeiten regelmäßig zu versagen. Sie kann sich das Versagen nicht erklären, weil sie auch von sich selbst vor den Tests den Eindruck habe, den Stoff zu beherrschen. Nunmehr sei der Abschluss der Ausbildung gefährdet, weil sie in dem entscheidenden Fach eine 6 habe.

Wir besprechen die momentane Lage und ihre Genese ausführlich. Ich mache ihr daraufhin das Angebot, mit ihr gemeinsam nachzuforschen, welche Potentiale in Bezug auf Mathematik in Ihr stecken, und ob man diese gegebenenfalls besser nutzen könne. Ich erläutere meine Auffassung darüber, wie sich in einer Person Fähigkeiten und persönliche Merkmale entwickeln und schlage vor, ihre Ursprungsfamilie zu erforschen und die Ergebnisse auf der bereitgestellten Flipchart aufzuzeichnen.

Die Aufzeichnung des Genogramms beginnt mit der Person selbst und mit ihren Geschwistern. In dem aufgeführten Beispiel würden wir nach der Schullaufbahn und natürlich nach den Mathematikleistungen der Geschwister fragen. Es würde uns weiter interessieren, welche Berufe die Geschwister gelernt haben und ausüben. Darüber, dass eine Schwester Kauffrau gelernt habe und jetzt Hausfrau und Mutter sei, kämen wir darauf, ob die Geschwister verheiratet seien, bzw. Partner und Kinder hätten. Anhand der Analyse der Schulleistungen der Geschwister könnten wir unsere

² Die Darstellung des Beispiels wurde zuerst veröffentlicht in der Zeitschrift Mensch und System, Wittlich 1996

Hypothese zum Rechenprogramm der Klientin überprüfen. Leider sind uns im vorliegenden Fall diese interessanten Zugänge zum System versagt, da die Klientin keine Geschwister hat.

Wir gehen zur nächsten, zur Elterngeneration. Zunächst werden - wie auch bei allen weiteren Personen - Vornamen, Geburtsjahr und evtl. Sterbejahr mit Todesursache erfasst. Außerdem wird der aktuelle Wohnort festgehalten. Es wird ein ausführliches und differenziertes Bild der Lebensweise der Eltern entworfen. Dabei muss man darauf achten, dass Vater und Mutter unterschiedliche Personen sind. Es wird beschrieben, wie die *Besonderheit* und die *Normalität* der Personen in ihrer Lebensgestaltung sichtbar werden.

Zeigen wir diese Vorgehensweise an einem kleinen Detail aus unserem Beispielfall:

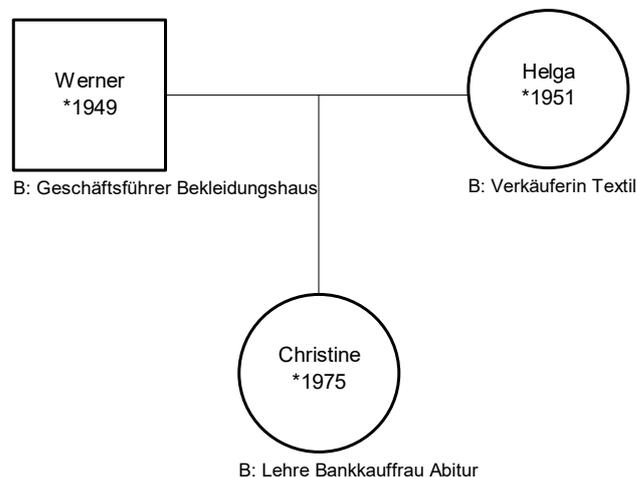


Abbildung 14: Bedarfsfall, Quelle: eigene Darstellung

Wie wir sehen, ist der Vater Geschäftsführer in einem Bekleidungshaus. Ich gehe davon aus, dass der aus dem Beruf des Vaters resultierende soziale Status sich in seiner Lebensführung zeigt. Welche Automarke wird er fahren? Er wird keinen Golf, Audi, Opel oder Ford fahren - diese Marken fahren seine Angestellten. Er wird kein ausländisches Auto fahren - in seinem Geschäft werden bekannte Markenartikel verkauft. Er wird also ein deutsches Statusauto fahren - stimmt, er fährt Mercedes (in einer dunklen Farbe, passend zu den Anzügen, die er verkauft). Die Antwort war nicht schwer vorauszusehen, der darin liegende Informationsgehalt für die Beschreibung der Individualität des Vaters ist gering, da er sich bei der Wahl seines Autos einem gängigen Klischee entsprechend verhält. Wir können für unsere weitere Analyse festhalten, dass der Vater Wert darauf legt, diesem Statusklischee zu entsprechen.

Ich diskutiere diese Sichtweise mit der Klientin, und sie bestätigt, dass ihr Vater in vielen Lebensbereichen Wert auf statusgemäßes Verhalten legt, man erkennt es an seiner Kleidung, beim Hausbau, er spielt Tennis, usw. Ich frage nach, ob es auch Lebensbereiche gibt, in denen er anders ist; der Tochter fällt jedoch im Moment nichts ein.

Ich beschließe, später die Hypothese zu untersuchen, ob im Ursprungssystem des Vaters eine Auslöschung vorliegt, die es ihm nicht gestattet, Individualität zu haben oder zu zeigen.

Wir wenden uns der Mutter zu: sie fährt einen weißen Golf, sagt, es sei ihr egal, welches Auto sie fahre, will auf keinen Fall mit dem Mercedes fahren und könnte sich vorstellen, ein Cabrio zu besitzen.

Es sieht so aus, als lege sie im Gegensatz zu ihrem Ehemann keinen Wert auf die Demonstration ihres sozialen Status. Allerdings scheint sie hin- und herzuschwanken, ob sie „angepasst“ (Golf - Fahrerin) oder „extravagant“ (Cabrio - Fahrerin) sein soll. Die Tochter bestätigt diese Interpretation anhand anderer Beispiele aus dem Alltagsleben.

Die Informationen über die Mutter legen die Hypothese nahe, dass das Verhalten eine Umstiegsstruktur darstellt. Im Gegensatz zum Vater werden allerdings bereits Inhalte eines möglichen Antagonismus sichtbar. In meiner Arbeitshypothese spekuliere ich über eine Doppelung zwischen Systemen, von denen eins als unauffällig und durchschnittlich und das andere als „außergewöhnlich“ und evtl. von höherem Sozialstatus gilt.

Die Informationen über beide Eltern müssen nun auf die Tochter bezogen werden. Auch hier vergleichen wir das Verhalten der Tochter mit den Eltern, wir suchen in der Tochter das jeweilige elterliche Verhalten; und wir hinterfragen die für die Eltern entwickelten Programmhypothesen im Programm der Tochter.

Die Tochter fährt einen Austin - Mini, ein wirklich exotisches Auto. Ihr Vater hat das Auto ausgesucht und gekauft, ihrer Mutter gefällt es sehr gut. Ihr selbst gefällt es gut, sie möchte aber demnächst einen Polo kaufen.

Diese Informationen erfordern analytische Arbeit vom Berater. Das Auto ist ein „Kult - Auto“, von dem jungen Menschen der 60er und Anfang der 70er Jahre träumten, ohne es sich in der Regel leisten zu können. Unwahrscheinlich, dass die Tochter auf die Idee kam, dieses Auto zu kaufen. Sie bestätigt, dass sie es als Geschenk zum Abitur erhalten hat, ohne es selbst auszusuchen.

Was an dem Auto gefällt ihr?

Ihr gefällt

- dass es ihren Eltern gefällt
- dass es gut fährt
- dass es gut aussieht.

Die von mir geäußerte Überlegung, dass sich in ihrer Einstellung zum Auto, die Art der Anpassung des Vaters und der widersprüchliche Umgang der Mutter mit der „Extravaganz“ widerspiegeln könnte, erscheint ihr plausibel, aber sehr ungewohnt.

Einem späteren Zeitpunkt überlasse ich die Klärung der Frage, ob die Aktivität des Vaters beim Autokauf und bei der Auswahl lediglich Anpassung (an ein allgemeines Klischee und an die Wünsche der Mutter) enthält oder ob darin auch Spuren persönlich identifizierender Inhalte zu finden sind.

Nachdem wir die Lebensweise der Eltern auch in anderen Teilbereichen entsprechend analysiert und in Hypothesen verarbeitet haben, ist es notwendig zum ersten Mal die Hypothese zum Problem näher historisch zu untersuchen.

In unserem Beispiel stelle ich die Frage: „Wie waren die Leistungen Ihrer Eltern in Mathematik? Was haben Sie in dieser Beziehung von Ihren Eltern geerbt?“

Für den Vater war Mathematik nie ein Problem, bei der Mutter ist die Klientin unsicher und meint, sie habe wohl auch Probleme gehabt.

An dieser Stelle muss die Entscheidung getroffen werden, ob zunächst das Vater - oder das Muttersystem weiter erforscht werden soll. Es empfiehlt sich, die Seite auszuwählen, in der man eine auf die Problematik bezogene Doppelung vermutet. In jedem Fall sollten die beiden Systeme getrennt und nacheinander erforscht werden.

Im vorliegenden Fall fiel die Wahl auf das Muttersystem.

Wir fragen zunächst nach den Geschwistern der Mutter. Mit demselben Verfahren, mit dem die Geschwister des Klienten (sofern vorhanden) untersucht wurden, werden die Geschwister der Eltern erforscht und die Informationen in die Hypothesen und Theorien zur jeweiligen Familie eingearbeitet. In diesem Zusammenhang können auch die Kinder der elterlichen Geschwister, also die Cousins und Cousinen des Klienten einbezogen werden.

Wenn schon aufgrund der Fragestellung oder der Symptomatik des Klienten ein Doppelsystem als Ursprung wahrscheinlich ist - wie z.B. bei einer Psychose -, jedoch keine Hypothese über die Herkunft der relevanten Doppelung entwickelt werden kann, sollte man sich einen kurzen Überblick über Cousins und Cousinen beider Seiten verschaffen. In der Regel kann man auf einer Seite deutliche Folgesymptome einer Doppelung feststellen, so dass diese Seite dann zuerst erforscht wird.

In unserem Beispielfall konnten wir uns bereits im Vorfeld entscheiden.

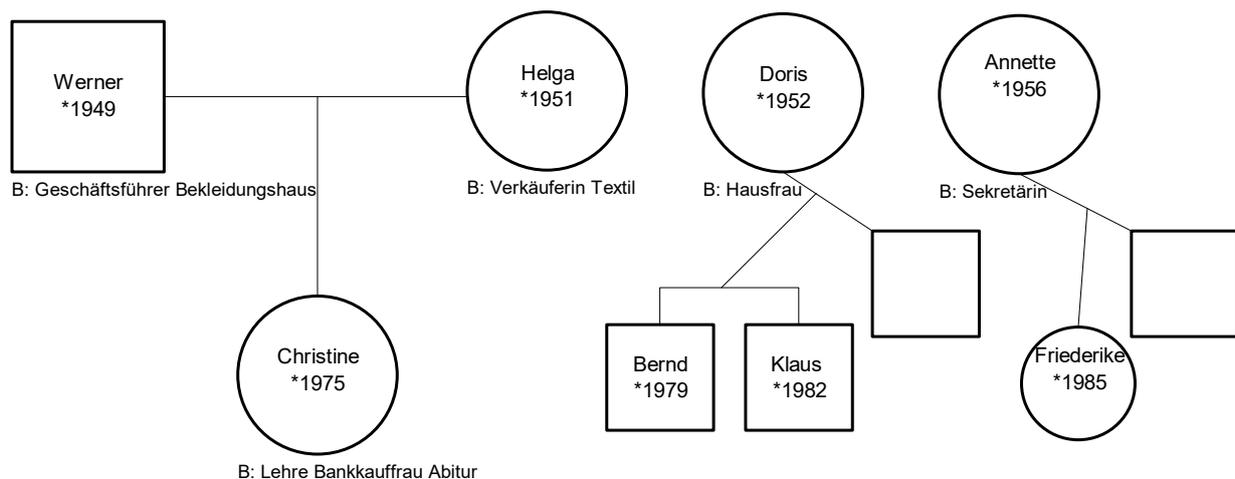


Abbildung 15: Beispielfall Muttersystem, Quelle: eigene Darstellung

Wir untersuchen die beiden Hypothesen, nach denen „Rechnen - Nichtrechnen“ und „unauffällig - exotisch“ in einem antagonistischen Verhältnis stehen könnten. Die Klientin soll dazu ihre Mutter befragen, von der sie dann auch bereitwillig Auskunft erhält.

Die Tante Doris konnte in der Schule besonders gut rechnen, sie lebt heute „unauffällig“ als Hausfrau und kümmert sich um Ehemann und Kinder. Ihr Sohn Bernd hatte wie seine Cousine ständig schlechte Mathematiknoten. Er hat die Realschule abgeschlossen und macht eine Lehre in einem Metallberuf. Sohn Klaus gilt als der beste Mathematiker seiner Klasse. Tante Annette gibt sich als „höhere Dame“: Ihre Rechenleistungen in der Schule waren weder besonders gut noch schlecht.

Unsere Antagonismushypothese verdichtet sich. Wir finden eine typische Aufteilung von Merkmalen vor, wie sie in den Folgegenerationen nach einer Doppelung auftritt. Eine Schwester rechnet gut (der eine Pol), eine Schwester rechnet schlecht (der andere Pol), die dritte Schwester hat von beidem etwas. Ebenso finden wir unsere Hypothese bzgl. des Merkmals „auffällig exotisch - unauffällig“ bestätigt. Die Klientin schildert weiterhin, dass ihre Mutter und ihre Tante Doris eine zwiespältige, aber enge Beziehung untereinander hätten. Auch dies nehme ich als Indiz dafür, dass wir uns bei unseren Forschungen auf dem richtigen Weg befinden.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs erkläre ich der Klientin zunächst allgemein meine Theorie zu Doppelungen und meine konkrete Hypothese. Ich bitte sie, Ihre Großeltern nach evtl. Stiefeltern zu befragen, da sie selbst nur wenig über die Ursprungsfamilien der Großeltern weiß.

Wie schon beim Übergang von der Klientengeneration zur Elterngeneration, so gehen wir auch beim Übergang von der Elterngeneration zur Großelterngeneration vor (und von der Großel-

tern- zur Urgroßelterngeneration). Allerdings ist es notwendig, dass jede neu gewonnene Information in ihrer Wirkung bis hin zur Problemstellung des Klienten verfolgt wird. Die ursprünglich entwickelten Hypothesen werden ständig überprüft und ggf. angepasst oder sogar ganz neu formuliert.

An das Team Experte/Klient werden mit dem Übergang zur 2. Vorgeneration neue Anforderungen in Bezug auf die Informationsverarbeitung gestellt. Sie müssen die Identität der Personen im sozialen Wertekontext ihrer damaligen Lebenswelt beschreiben, d.h. sie benötigen als Bezugsrahmen Kenntnisse über die „Normalität“ der damaligen Zeit. Man kann sich dieses an einigen Beispielen verdeutlichen: Wenn jemand 1930 in Deutschland ein Autofahrer war, galt er als „Exot“. Im Jahre 1996 gilt als „Exot“, wer keinen Führerschein hat und nicht Auto fährt. 1930 war es für eine Frau höchst ungewöhnlich und fast „unmoralisch“, das Abitur zu machen; 1996 gilt bei Mädchen der Schulabschluss mit Abitur als „normal“, einen Unterschied zwischen Jungen und Mädchen erwartet man in dieser Hinsicht nicht.

Als ein Problem bei der Erforschung der Großelterngeneration tritt häufig auf, dass dem Klienten nur noch wenige oder gar keine Informationen aus unmittelbar eigener Anschauung zur Verfügung stehen: zum Teil gibt es widersprüchliche oder geschönte Überlieferungen, fast immer sind die Informationen für die Analyse zu bruchstückhaft. Für die notwendigen Nachforschungen durch den Klienten gibt es grundsätzlich zwei Wege, die Befragung von Familienangehörigen oder anderen Personen, die die entsprechenden Vorfahren kannten, und die Suche nach Dokumenten. Oft ist eine Kombination beider Wege sinnvoll.

Bei gestörten oder gespannten Beziehungen innerhalb der Familie sollte man zunächst versuchen, Dokumente zu bekommen und auszuwerten. In manchen Beratungs- und Therapiefällen kann es sinnvoll sein, dass der Berater/Therapeut den Klienten aktiv bei den Nachforschungen unterstützt. Das gilt vor allem bei psychiatrischen Langzeitpatienten und auch bei Langzeitklienten im Suchtbereich. Wenn Doppelungen vermutet werden, in der Familie aber nicht überliefert sind, geben Heirats- und Geburtsurkunden oft den ersten Hinweis auf voreheliche Väter, frühere Ehen o.ä. Beim Vergleich von mündlich überlieferten Daten mit Dokumenten kann man bisweilen den entscheidenden Hinweis auf eine nicht überlieferte Doppelung bekommen.

Eine fast unerschöpfliche Informationsquelle für die Beschreibung und Identifizierung der einzelnen Familienmitglieder sind die Fotosammlungen der Familie. Meistens werden die Fotoalben bereitwillig zur Verfügung gestellt. Der geübte Experte findet bei der gemeinsamen Betrachtung mit dem Klienten viele Ansätze zur Hypothesenbildung und zum Einfügen in seine Theorie über das Programm des Klienten.

Was ergibt sich nun in unserem Beispielfall aus der Erforschung der Großeltern mütterlicherseits?

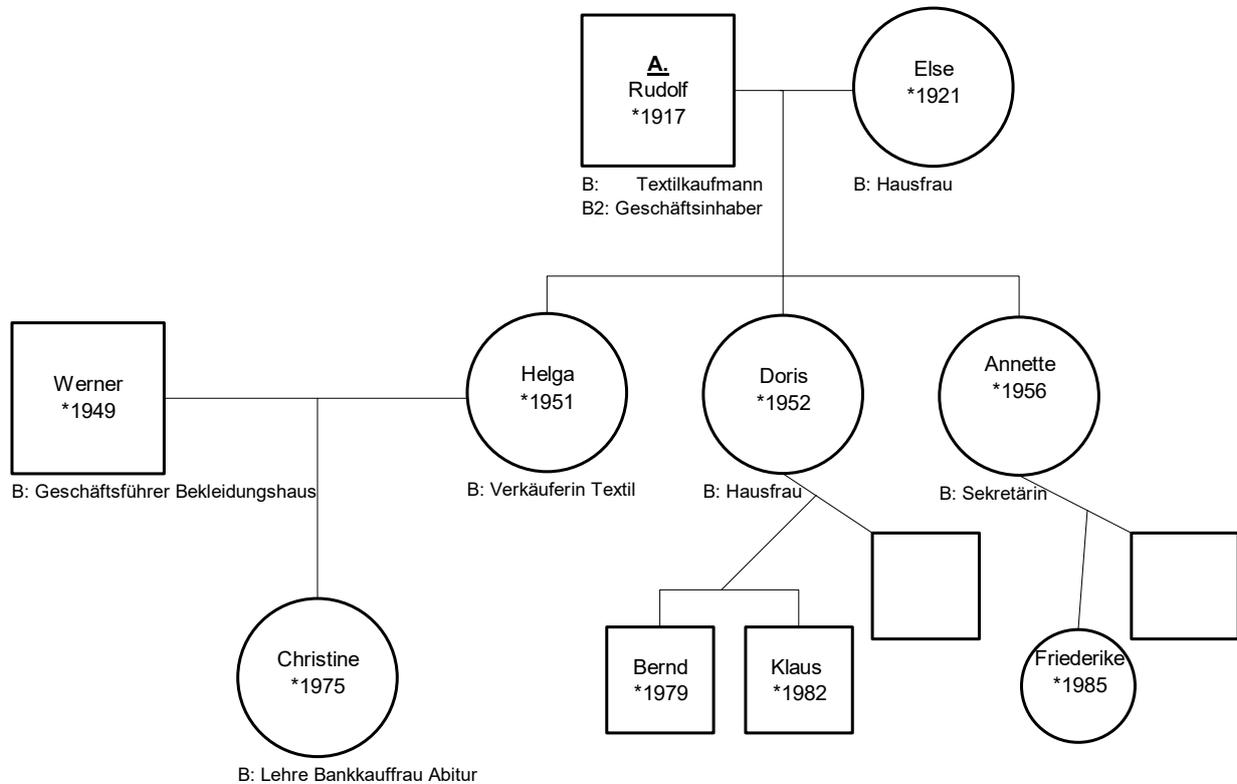


Abbildung 16: Einbezug Großeltern, Quelle: eigene Darstellung

In der nächsten Sitzung berichtet die Klientin von einem Gespräch mit den Großeltern Rudolf und Else. Rudolf war der Gründer und ist der Besitzer des Textilgeschäftes, in dem ihr Vater Geschäftsführer ist. Beide führen die Geschäfte gemeinsam. Er arbeitet auch heute, im Alter von fast 80 Jahren, regelmäßig im Geschäft mit. Aus Zeitmangel habe sie die Familie nicht weiter erforschen können. Der Großvater habe gesagt, er könne auch schlecht rechnen, es sei typisch für die Familie A.'s (Familiennamen des Großvaters), dass sie in der Schule schlecht rechnen könne. Ich erlaube mir daraufhin die Bemerkung, dass sie ja dann offensichtlich zur Familie A. gehöre, was sie als selbstverständlich bejaht.

Schlecht rechnen können ist also Bestandteil familiärer Identität der Mutterfamilie. Wie kann es dazu kommen, dass sich eine Familie mit einer unerwünschten Eigenschaft dauerhaft identifizieren kann? Das ist die wichtige Frage, die wir als nächste im Ursprungssystem des Großvaters klären müssen.

Nebenbei hat noch unsere Anpassungshypothese für den Vater Unterstützung bekommen; er hat in das Geschäft der Familie seiner Ehefrau eingeheiratet. Der Großvater ist nach wie vor (mit fast 80 Jahren) der mitarbeitende Unternehmer. Das Geschäft trägt seinen Namen.

Die Großmutter wird als lieb, mütterlich und Organisationstalent geschildert. Sie konnte in der Schule immer gut rechnen. Die Klientin meint, von der Wesensart der Großmutter habe sie viel abbekommen.

Im weiteren Verlauf komplettieren wir die 2. Vorgeneration entsprechend unserem Vorgehen in der Elterngeneration. Von der dritten Vorgeneration, der Urgroßeltern - Generation benötigen wir zumindest Grundinformationen (Namen, Geburts-, Todes-, Heiratsdaten, Wohnorte, Berufe), um die zweite Vorgeneration nicht nur deskriptiv darzustellen, sondern um die Möglichkeit der Überprüfung von Programmhypothesen zu haben.

In unserem Beispielfall hoffen wir, in dieser Generation die Aufklärung für die ungewöhnliche Nicht - Rechnen - Können - Eigenschaft der Familie zu finden.

Ich habe wegen der Äußerung des Großvaters zum Thema zunächst seine Ursprungsfamilie zur weiteren Erforschung ausgewählt.

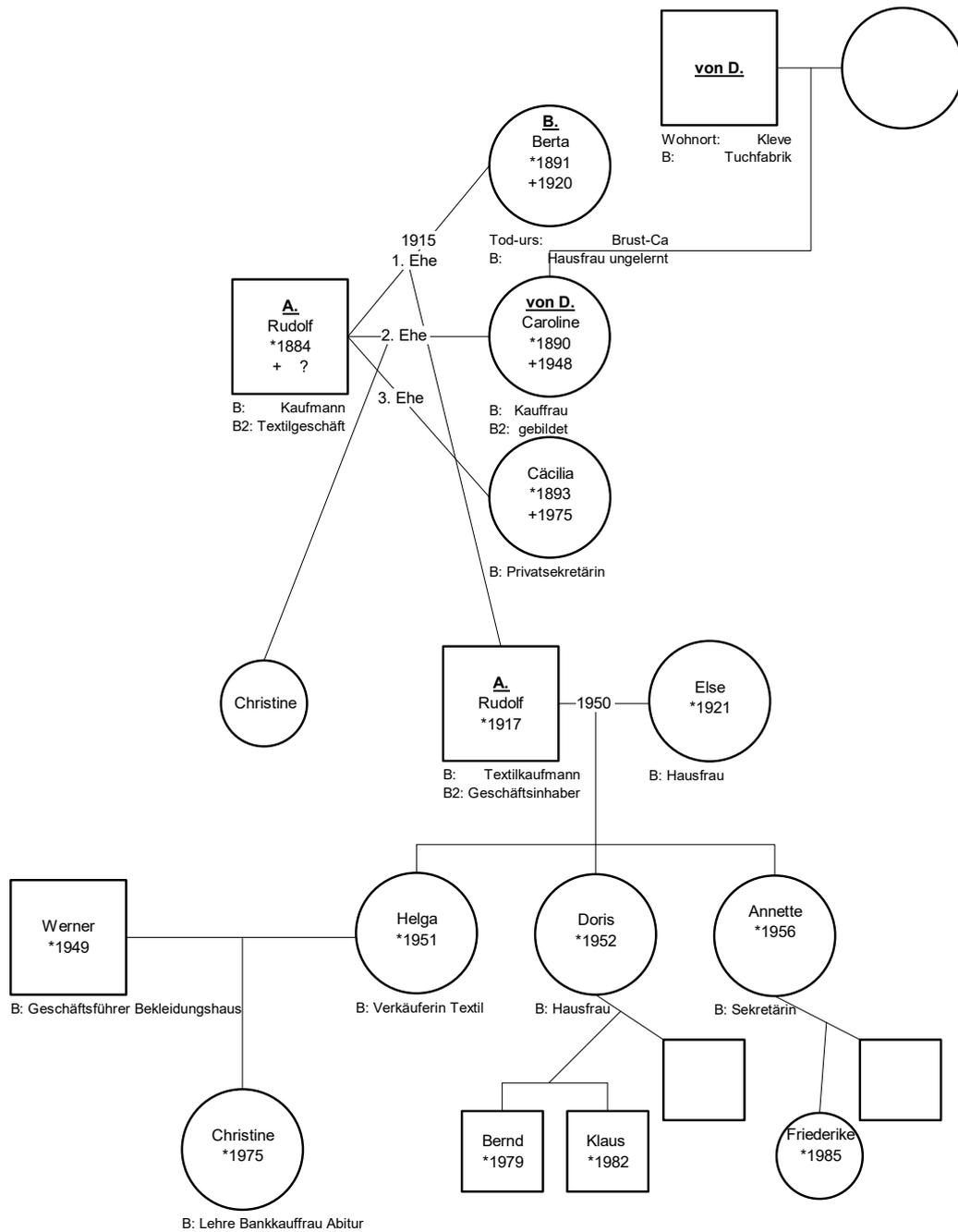


Abbildung 17: Einbezug dritte Vorgeneration, Quelle: eigene Darstellung

In dieser Generation stoßen wir auf die vermutete Doppelung. Der Vater des Großvaters war Drogist mit einem eigenen Geschäft. Von der leiblichen Mutter Berta, geb. B. ist überliefert, dass sie eine einfache Frau war, die nur vier Jahre zur Schule gegangen war. Sie starb früh an Brustkrebs.

Die Stiefmutter war die Tochter eines Tuchfabrikanten aus einer 200 km entfernten Stadt. Sie galt als fein und gebildet und konnte gut rechnen. Sie hatte ein Lyzeum besucht.

Mit diesen Informationen sind wir fast am Ziel der Entwicklung einer Theorie über das Problem bzw. Symptom. Die aus der Konstellation der 3. Vorgeneration entstehende Doppelung im Programm lässt sich durch alle nachfolgenden Generationen verfolgen. Die Kaufmannsart des Urgroßvaters wird ungebrochen fortgeführt (hier erklärt die Klientin, dass sie unbedingt später das Geschäft übernehmen will). Der Konflikt entsteht in den persönlichen Programmen zwischen M1 - leiblicher Mutter (einfach, ungebildet) und M2 - Stiefmutter (fein, gebildet). Die nachfolgenden Generationen führen ein „Doppelleben“, in dem sie beide Arten nicht in einer Synthese verbinden, sondern zwischen ihnen hin - und herwechseln. Im Gespräch über das Alltagsleben der Familie fallen uns sehr viele solcher „Umstiege“ auf. Ihr selbst fällt auf, dass ihr Automarkenwechsel von Austin - Mini auf VW - Polo auch ein solcher Umstieg ist. Wir können diese früher so unverständlichen Begebenheiten als in sich selbst schlüssig und konsequent beschreiben. Beide Urgroßmütter haben auf diese Weise in der familiären Identität überlebt.

Die Plausibilität der auf das Problem bezogenen Theorie darf uns nicht dazu verleiten, die Systemanalyse an dieser Stelle abubrechen. Die Entwicklung einer neuen Qualität im Selbstbewusstsein und in der Entfaltung einer Person bedarf eines Gleichgewichts zwischen den verschiedenen Teilen des Ursprungssystems.

Wir gehen zunächst rückwärts. Im Beispiel ergänzen wir die Geschwister und danach die Eltern der Großmutter.

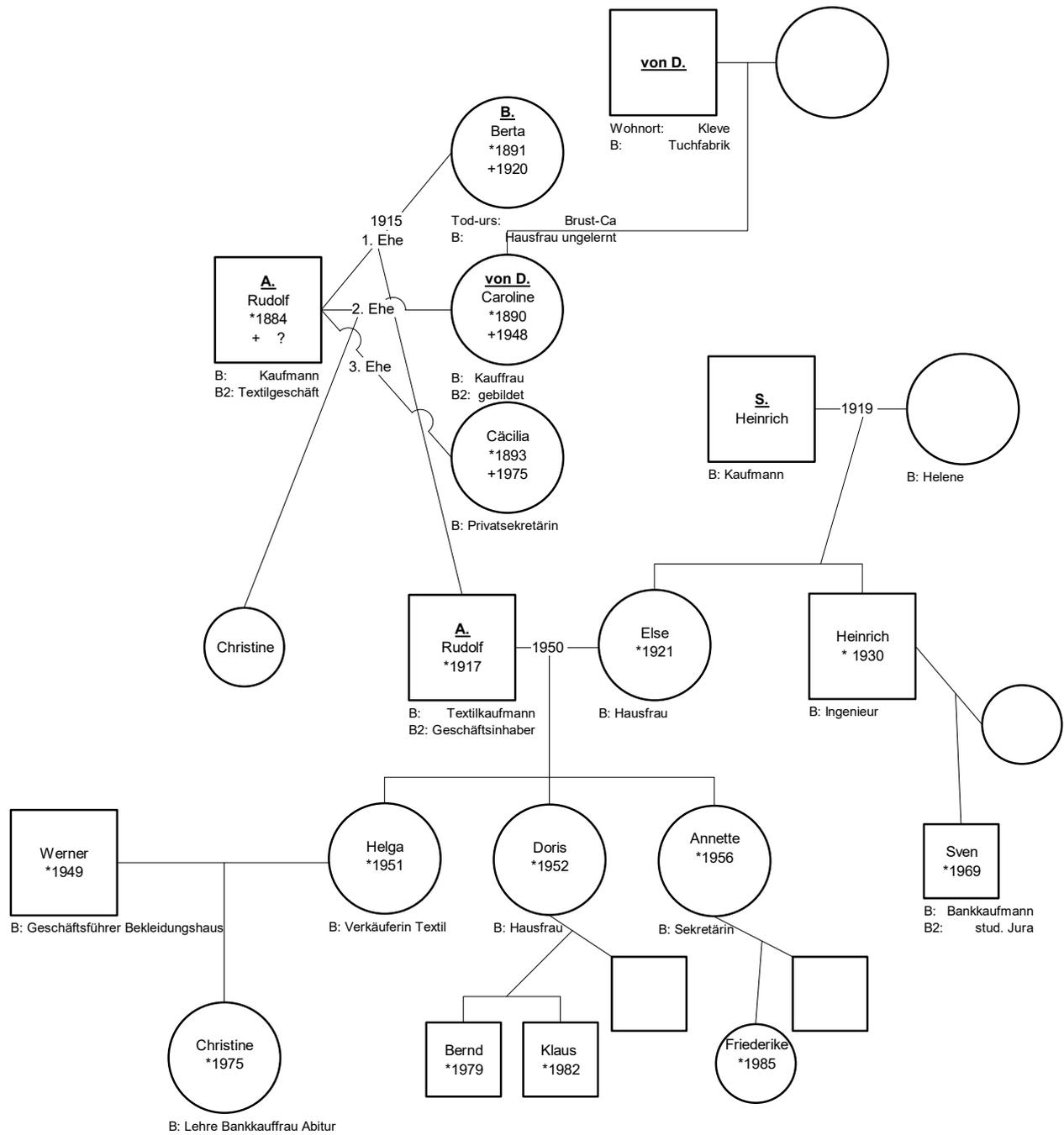


Abbildung 18: Ergänzungen des Genogramms, Quelle: eigene Darstellung

Die Verbindung zwischen Großvater und Großmutter erscheint standesgemäß. Ihr Vater war ebenfalls selbständiger Kaufmann. Die Klientin sieht Wesensähnlichkeiten zwischen sich und dem Cousin ihrer Mutter, der allerdings keine Probleme mit dem Rechnen hat. Er hat allerdings Schwierigkeiten mit seinen Beziehungen zu Frauen. Wenn wir die späte Heirat seines Vaters betrachten und sehen, dass seine Eltern nur ein Kind haben (wie ja auch Christines Mutter), ist es nicht abwegig, auch in der großmütterlichen Familie einen alten Antagonismus zu vermuten, der das Thema

„Mutter mit Kind - Frau ohne Kind“ hat. Wir entscheiden uns jedoch, dies nicht weiter zu untersuchen, da sich der Klientin diese Frage im Moment nicht stellt.

Unsere Theorie zum Symptom finden wir durch zwei Feststellungen unterstützt. Das Rechenproblem ist in der Familie der Großmutter und deren Nachfahren kein Thema. Eine Doppelungsstruktur ist aber in ihrer Familie wahrscheinlich, worin wir die Erfahrung bestätigt finden, dass die Verbindung von zwei Partnern, von denen einer über eine „einfache“, der andere über eine „doppelte“ Ursprungsstruktur verfügt, sehr selten ist. Häufig dagegen finden wir eine Verbindung, bei der das Auftreten der Doppelung um eine Generation verschoben ist, z.B. bei dem einen Partner in der zweiten und bei dem anderen in der dritten Vorgeneration.

Inzwischen hat die Klientin festgestellt, dass sie fast nichts über die Familie ihres Vaters weiß. Auf Befragung reagiert der Vater kritisch und abweisend.

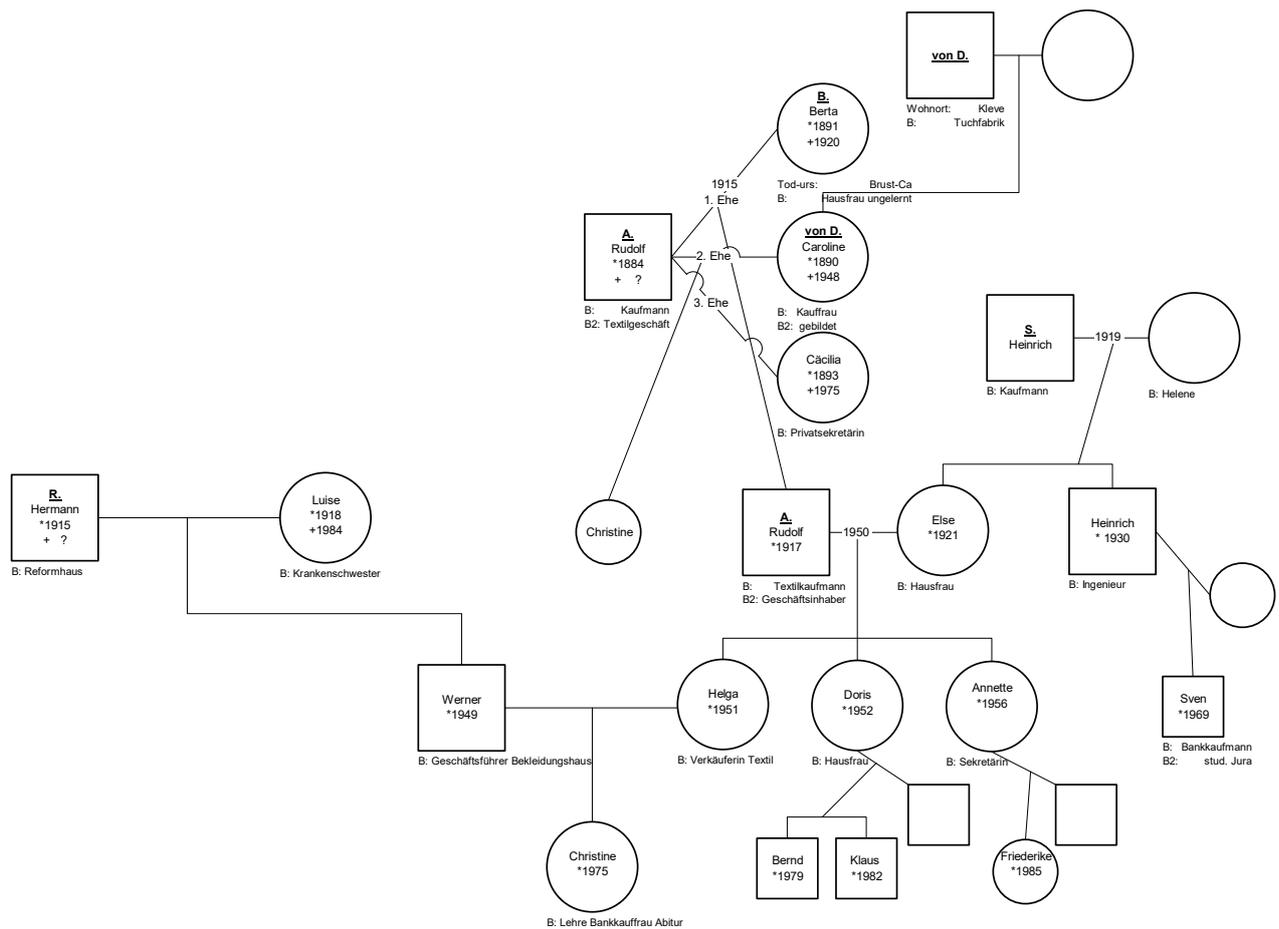


Abbildung 19: Ergänzung Vatersystem, Quelle: eigene Darstellung

Durch den Informationsstand und durch das Verhalten des Vaters wird unsere Auslöschungshypothese weiter verstärkt. In diesem Fall ist eine Forschung nach Dokumenten sinnvoll.

Hier endet die Fallbeschreibung, da die Klientin noch forscht. Allerdings hatte sie ein Erfolgserlebnis, indem sie eine 3 in einer Mathematikarbeit geschrieben hatte. Im Anschluss an unsere gemeinsame Diskussion hielt sie es für sich für notwendig - und auch für möglich -, ein „verrücktes Doppelleben“ zu führen.

Bis zu diesem Zeitpunkt hat der Beratungsprozess drei Monate mit vier gemeinsamen Sitzungen gedauert. Es ist gelungen, in einem scheinbaren Symptom einen unverzichtbaren Teil einer persönlichen Identität zu finden. Durch die neue und erweiterte Kenntnis der Personen, die durch das Symptom in der Persönlichkeit der Klientin repräsentiert werden, hat sie größere persönliche Spielräume gewonnen: Die Personen können auch ohne die Rechenschwäche in ihr weiterleben.

Trotzdem besteht für den Berater kein Anlass, sich befriedigt zurückzulehnen. Die Klientin wird jetzt weniger unter Druck und weniger intensiv weiterforschen. Vielleicht wird es ein paar Jahre dauern, bis sie an den Punkt kommt, an dem es notwendig wird, bei der Analyse ihres Systems mit der Vaterseite fortzufahren.

Literaturverzeichnis

Fromm, E. (1989). *Gesamtausgabe*.